



# ANDREAS FRANZ

Kaltes Blut

Weltbild

Kaltes Blut

## Der Autor

Andreas Franz' große Leidenschaft war von jeher das Schreiben. Bereits mit seinem ersten Erfolgsroman »Jung, blond, tot« gelang es ihm, unzählige Krimileser in seinen Bann zu ziehen. Seitdem folgte Bestseller auf Bestseller, die ihn zu Deutschlands erfolgreichstem Krimiautor machten. Seinen ausgezeichneten Kontakten zu Polizei und anderen Dienststellen ist die große Authentizität seiner Kriminalromane zu verdanken. Andreas Franz starb im März 2011. Er war verheiratet und Vater von fünf Kindern. Mehr über den Autor auch auf seiner Homepage: [www.andreas-franz.org](http://www.andreas-franz.org).

Andreas Franz

# Kaltes Blut

Kriminalroman

**Weltbild**

Besuchen Sie uns im Internet:

*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2003 by Knauer Taschenbuch  
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München

Umschlagmotiv: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com) (© Crok Photography)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-680-0

2021 2020 2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für meine Frau Inge  
und meine Mutter Ingeborg (1919–1973)*

*Es gibt Menschen, die besser mit dem Herzen als mit den  
Augen sehen. Sie gehören dazu  
Beide haben mein Leben im positiven Sinne stark beeinflusst  
und mich vor allem beeindruckt. Und sie tun es immer noch.  
Ihnen gilt mein ganz besonderer Dank.*

*Unerwiderte Liebe führt oft zu Hass –  
doch was kommt danach?*

## Prolog

Der zurückliegende Tag hatte nasse Kälte gebracht, kein einziger Sonnenstrahl war durch die dunkelgraue Wolkendecke gedrungen. Für die kommenden Tage und Nächte wurden starker Frost und Schneefall angekündigt, und sollten die Meteorologen Recht behalten, so würde es ein sehr schneereicher Jahreswechsel werden.

Er blickte auf die Uhr, zehn nach drei. In dieser Nacht lud er seine Fracht in den Kofferraum, fuhr bis zum Parkplatz in unmittelbarer Nähe des Baggersees, und er war sicher, dass niemand ihn beobachtete, denn es war kalt, die Straßen glatt, dicke Schneeflocken fielen zu Boden. Hinter keinem der Fenster brannte mehr Licht, der Ort schlief, selbst die Straßenlaternen waren an dieser Stelle seit Mitternacht ausgeschaltet. Vor allem im Winter, wenn die Nächte sich unendlich in die Länge zogen, sah man ab spätestens acht Uhr abends kaum noch einen Menschen in den kleinen Straßen und Gassen, außer solche, die mit ihren Hunden noch mal raus mussten, nein, sie verschanzten sich lieber hinter den dicken Mauern ihrer Reihenhäuser, Villen und Bungalows, was ihm jetzt zugute kam.

Kein Geräusch drang an seine Ohren, nicht einmal das Starten eines Flugzeugs. Eine gespenstische Stille hatte alles

erfasst, nur der Ostwind jagte heulend über das freie Land. Er schaltete den Motor aus, nahm das Nachtsichtgerät vom Beifahrersitz, setzte es auf und vergewisserte sich, dass er tatsächlich allein war. Er atmete schwer, die letzten Stunden hatten ihm viel abverlangt, sein Körper und seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Er schob das Sichtgerät nach oben, denn jeder Lichtstrahl hätte in seinen Augen geschmerzt, als würde er direkt in die Sonne blicken. Er öffnete die Tür und sah noch einmal um sich. Lautlos hob sich die Kofferraumhaube, er nahm das in festes Leinentuch sorgsam verschnürte Bündel heraus und legte es sich über die Schulter. Das Sichtgerät erneut auf den Augen, ließ er seinen Blick von einer Seite zur andern wandern, bis er an der Stelle ankam, wo das große Schlauchboot lag, das sich selbst aufblies und das er nachher zusammengefaltet wieder mit nach Hause nehmen würde. Es war verboten, auf dem Baggersee Boot zu fahren, doch in dieser Winternacht war das Letzte, was jemand vermuten würde, dass ein Verrückter hier ein Boot zu Wasser lassen würde.

Er legte das Bündel hinein, ging zweimal zum Wagen zurück und holte drei je fünfzehn Kilogramm schwere Eisen Gewichte und eine etwa fünf Meter lange Kette. Trotz des Sichtgeräts musste er aufpassen, dass er nicht stolperte, doch diese Gegend war ihm derart vertraut, dass er fast jeden Stein und jede Unebenheit kannte. Das Boot schaukelte, als er auch noch die Gewichte hineinlegte und damit begann, beinahe mechanisch die Kette um das Stoffbündel zu wickeln und schließlich die Gewichte mit extra starken Sicherheitsschlössern daran zu befestigen.



Seine Hände waren trotz der Handschuhe kalt, sein Gesicht wie erstarrt. Er war sicher, hier würde niemand suchen, und es gab Stellen, an denen der See bis zu dreißig Meter tief war. Er hatte es selbst ausgemessen und kannte die tiefsten Stellen. Und sogar im Sommer war das Wasser so trüb, dass man kaum mehr als zwanzig oder dreißig Zentimeter unter die Oberfläche sehen konnte. Nachdem er seine Arbeit beendet hatte, nahm er die kalten Ruder und fuhr bis zur See mitte. Er holte die Ruder ein, warf einen letzten Blick auf das Bündel, ging in die Knie und verlagerte sein Gewicht auf die linke Seite, während er unter den Stoff griff und mit verzerrtem Gesicht seine schwere Fracht über den Bootsrand hievte und ins Wasser plumpsen ließ. In diesem Moment fingen ein paar Enten an zu schnattern, verstummten jedoch gleich wieder. Das Boot wackelte, er hatte Mühe, nicht die Balance zu verlieren. Er hörte, wie Blasen aufstiegen, und er meinte auch zu hören, wie das Bündel schließlich nach einigen Sekunden den Grund des kleinen Gewässers erreichte.

Nein, dachte er, hier wird niemand suchen, denn der See war schon vor längerem zum Sperrgebiet für Schwimmer erklärt worden. Sobald die ersten warmen Tage kamen, würden zwar viele Menschen ihre freien Stunden am Ufer verbringen oder an der Grillstelle, aber sie würden bis auf wenige, die die Verbotsschilder missachteten, nicht ins Wasser springen, da auf den Schildern deutlich darauf hingewiesen wurde, dass eine unberechenbare, kalte Unterströmung selbst einen geübten Schwimmer in den Tod reißen konnte, denn die Unterströmung befand sich nie an der gleichen Stelle, sondern veränderte sich nach scheinbar von ihr selbst aufgestellten Regeln.

Er wartete noch zwei Minuten und ruderte zurück ans Ufer, ließ die Luft aus dem Boot, faltete es zusammen und trug es mit den Rudern zum Auto. Noch immer war er allein mit sich und der Nacht. Er verzog den Mund zu einem zynischen Lächeln, schaute ein letztes Mal um sich, nahm das Gerät vom Gesicht und setzte sich ins Wageninnere. Er atmete ein paarmal tief durch, startete den Motor und fuhr los. Er hatte es geschafft, und keiner würde je auf ihn kommen. Es war nur ein Mädchen, man würde es als vermisst melden und irgendwann die Suche aufgeben. Er empfand kein Mitleid für sie, auch nicht für ihre Eltern, für die es der traurigste Heiligabend überhaupt werden würde. Aber was interessierte ihn das Weihnachten anderer, was interessierten ihn die Gefühle irgendwelcher Eltern, die er noch nie zu Gesicht bekommen hatte, von denen er nur wusste, dass die Familie ohnehin bald auseinander brechen würde. Außerdem war das Mädchen selbst schuld an seinem Schicksal, es hatte es doch nicht anders gewollt. Er fühlte sich auf eine seltsame Weise glücklich und erleichtert, und sollten die Prognosen der Wetterfrösche tatsächlich eintreffen, so würde der See in den kommenden Tagen womöglich sogar zufrieren, zum ersten Mal seit zehn Jahren wieder.

Nein, er hatte kein Mitleid, und er schwor sich, nie darüber nachzudenken oder zu bereuen, was er getan hatte. Ruhe in Frieden, dachte er auf dem Weg nach Hause, Ruhe in Frieden, mein Engel. Seine Weihnachtsvorbereitungen waren abgeschlossen, alle Geschenke gekauft, den Tannenbaum würde er morgen Nachmittag schmücken, wie es schon bei seinen Eltern Tradition war, eine Tradition, die er in seiner Familie fortsetzte. Merry Christmas.

Dienstag, 18. Juni, mehrere Jahre später

Es war ein brütend heißer Tag, an dem die Temperatur auf beinahe unerträgliche siebenunddreißig Grad stieg. Um kurz nach neunzehn Uhr betraten die junge Frau und das Mädchen das um diese Zeit kaum besetzte Lokal. An einem der hinteren Tische abseits des Eingangs saß ein Pärchen, das tief in ein Gespräch versunken war und von den Eintretenden keine Notiz nahm. Im Raum war es im Gegensatz zu draußen angenehm kühl, es duftete nach italienischer Küche, südländischen Gewürzen und Wein, im Hintergrund klang leise aus versteckten Lautsprechern Musik. Die Frau und das Mädchen ließen sich an einem Tisch neben dem Fenster auf rustikalen Stühlen nieder, von wo aus sie einen guten Blick auf den Parkplatz und einen Teil des Reithofs und die angrenzenden Stallungen hatten. Alles war in gleißendes Sonnenlicht getaucht, und es würde noch fast zweieinhalb Stunden dauern, bis auch die letzten Strahlen der Sonne hinter den Ausläufern des Taunus verblasst sein würden. Allmählich trocknete der Schweiß unter der Kleidung, ein paar Perlen standen auf der Stirn des Mädchens.

»Was möchtest du trinken?«, fragte die Frau mit angenehm weicher Stimme. Sie trug bis zu den Knien reichende schwarze Lederstiefel, eine khakifarbene, eng anliegende Hose und eine kurzärmelige weiße Bluse. Sie hatte ein markantes Gesicht, mit leicht hervorstehenden Wangenknochen, einer schmalen, geraden Nase und einem dezent geschminkten vollen Mund. Ihre Haut war sehr gepflegt, jede ihrer Bewegungen hatte etwas Graziles. Sie sah

das Mädchen aus warmen braunen Augen an. »Oder möchtest du lieber etwas essen? Die machen hier eine tolle Lasagne.«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Sie hatte kurzes rötlich-blondes Haar, grüne Augen, sanft geschwungene Lippen, die sich an den Seiten ein wenig nach unten zogen, und sie hatte bereits eine sehr weibliche Figur, die sie unter einem weit geschnittenen blauen T-Shirt und Jeans versteckte. Insgesamt machte sie einen etwas unsicheren Eindruck. »Nur ein Glas Orangensaft, bitte.« Sie hatte sich zurückgelehnt, die Hände gefaltet, den Blick gesenkt. Ihr schien die Situation unangenehm zu sein.

»Wirklich keine Lasagne? Ich lade dich natürlich ein«, sagte die Frau mit aufmunterndem Lachen, aber dennoch leise, so dass nur das Mädchen die Worte hörte.

»Nein, danke, ich habe keinen Hunger.«

Die Frau gab dem Kellner ein kurzes Zeichen, der daraufhin an den Tisch kam und die Bestellung aufnahm. Sie bestellte Rotwein für sich und Orangensaft für das Mädchen. Der Kellner, ein hoch aufgeschossener junger Mann in weißem Hemd, dunkler Hose und ebenso dunkler Weste, brachte wenig später die Getränke.

»Auf dein Wohl und vor allem auf deine Zukunft«, sagte sie und hob ihr Glas.

Das Mädchen lächelte verlegen und nahm einen Schluck von dem Saft, behielt das Glas aber noch in der Hand.

»Du machst einen sehr verspannten Eindruck, Miriam. Was ist los?«

»Nichts weiter. Es ist nichts.«

Die Frau holte eine Schachtel Zigaretten aus ihrer Tasche,

zündete sich eine an, inhalierte und beugte sich nach vorn, die Ellbogen auf den Tisch gestützt.

»Miriam, es gibt einen Grund, weshalb ich mich gerne mit dir unterhalten möchte. Du kommst jetzt schon seit über zwei Monaten regelmäßig zu uns und ... Nun, wie soll ich es ausdrücken, ich denke, es wird Zeit, dass wir uns einmal über deine Zukunft unterhalten.« Sie nahm einen weiteren Zug an der Zigarette, den Blick auf das Mädchen gerichtet. »Ich sehe doch, dass das Reiten dir großen Spaß macht. Würdest du nicht gern Mitglied bei uns werden?«

Das Mädchen nickte, verzog aber gleichzeitig den Mund ein wenig. Jede Bewegung, jeder Blick spiegelte Unsicherheit wider.

Die Frau drückte ihre Zigarette nach wenigen Zügen aus, beugte sich noch ein wenig weiter nach vorn und sagte: »Du hast großes Talent, weißt du das? Nein, du weißt es nicht, aber ich kann es sehen und fühlen. Die Art und Weise, wie du mit den Pferden umgehst, zeigt mir, dass du einfach ein Gespür, nein, lass es mich anders ausdrücken, du hast das Gespür für die Tiere. Und glaub mir, die Tiere merken das.« Eine kurze Pause entstand, die Frau nippte an ihrem Wein, stellte das Glas aber gleich wieder auf den Tisch. »Du liebst die Pferde doch, oder? Natürlich, was für eine dumme Frage von mir. Und die Pferde lieben dich. Komm, gib mir deine Hand, ich will dir etwas zeigen.«

Das Mädchen zögerte einen Moment, reichte der Frau aber schließlich die Hand.

»Du hast sehr schöne Hände. Deine Finger sind so zart und zerbrechlich ... Du fragst dich bestimmt, weshalb ich dir das sage, und ich will auch nicht lange um den heißen

Brei herumreden.« Die Frau hielt noch immer die warme Hand in ihrer und streichelte sanft über den Handrücken. »Weißt du, Pferde sind groß und stark. Ein Tritt von ihnen kann genügen und du bist tot. Aber Pferde sind gleichzeitig sehr empfindsam und zerbrechlich, so wie deine Finger. Und doch bist du in der Lage, mit diesen Fingern ein Pferd zu beherrschen. Aber man beherrscht Pferde nicht, indem man ihnen wehtut, nein, ganz im Gegenteil, sie reagieren schon auf die kleinsten Berührungen, denn Pferde sind die sanftesten Wesen, die ich kenne. Viele meinen, man müsste ihnen die Peitsche geben oder ihnen mit Sporen in die Seite treten, damit sie gehorchen. Doch den Schmerz, den ein derart hochsensibles Wesen dabei empfindet, den erkennen diese Menschen nicht. Man mag es kaum glauben, doch Pferde spüren sogar, wenn eine Fliege über sie drüberkrabbelte. Das aber ist den wenigsten Menschen bekannt. Ein Pferd gehorcht schon, wenn du es mit den Fingern zwischen den Ohren streichelst und es dabei liebevoll anschaut. Komm, schau mich an ...«

Das Mädchen hob den Blick, die Stirn nun ein klein wenig in Falten gezogen, und sah der Frau für einen kurzen Moment in die Augen.

»Mit deinen Augen kannst du alles bewirken. Du bist ein wunderbares Mädchen und ein sehr hübsches dazu. Bestimmt hast du schon einen Freund ...«

»Nein, ich habe keinen Freund«, wurde sie von dem Mädchen unterbrochen, das die Berührung mit einem Mal nicht mehr als unangenehm empfand.

»Noch nie einen gehabt?«

»Nein, bis jetzt noch nicht«, erwiderte das Mädchen

scheu lächelnd und sah die Frau diesmal direkt an. »Außerdem bin ich erst vierzehn, Jungs haben noch Zeit.«

»Ich kenne Mädchen, die haben schon mit zwölf oder dreizehn einen festen Freund«, erwiderte die Frau und schüttelte den Kopf. »Aber ich muss ganz ehrlich sagen, es ist besser, ein wenig zu warten, als sich zu früh ... Du weißt schon, was ich meine. Wenn ich eine Tochter in deinem Alter hätte, fände ich es auch nicht gut, wenn ... Aber das geht mich nichts an.«

Sie streichelte noch immer über den Handrücken des Mädchens und fuhr fort, indem sie das Thema wechselte: »Was verspürst du eigentlich, wenn du im Sattel sitzt? Ich meine, du bestimmst, wohin das Pferd geht, wie schnell es geht, wann es anzuhalten hat. Was ist das für ein Gefühl?«

»Ich weiß nicht genau, was Sie meinen«, antwortete das Mädchen, dessen Scheu von Sekunde zu Sekunde schwand, auch wenn die Frage sie ein wenig irritierte.

»Nun, ich empfinde es als eine Art Macht. Es ist die Macht über ein Wesen, das eigentlich viel stärker und scheinbar mächtiger ist als ich. Und doch gehorcht es mir. Und weißt du auch, warum das so ist? Ich habe lange gebraucht, um es herauszubekommen, aber schließlich habe ich eine Antwort darauf gefunden. Es gehorcht, weil es spürt, dass ich ihm nichts Böses will. Mein Pferd und ich haben eine sehr innige Verbindung. Es ist ein seltsames, prickelndes Gefühl, wenn ich auf seinem Rücken sitze. Es ist ein unbeschreiblich schönes Gefühl. Kennst du das auch?«

Sie streichelte etwas fester über die Hand des Mädchens, das den Blick der Frau diesmal länger erwiderte. Sie waren noch immer allein mit dem Pärchen, das am andern Ende

des Raumes saß, und dem Kellner, der ab und zu einen Blick auf die Frau und das Mädchen warf, während er ein paar Gläser wienerte für die Gäste, die in spätestens einer halben Stunde wie fast jeden Abend nach und nach einkehren würden. Die meisten von ihnen waren Mitglieder des Reitclubs, die Crème de la Crème nicht nur der Hattersheimer High Society, allerdings zu einem großen Teil Frauen, die nur manchmal ihre Männer mitbrachten, auch wenn einige Männer regelmäßig hier verkehrten.

»Was für ein Gefühl meinen Sie?«, fragte das Mädchen.

»Ach, lassen wir das jetzt, kommen wir zu etwas anderem. Miriam, ich würde dich gerne als Mitglied in unserem Verein begrüßen.«

»Aber ...«

»Kein Aber. Ich kenne dich und deine Mutter schon seit etlichen Jahren, und ich habe mich wirklich gefreut, als du vor ein paar Wochen zum ersten Mal zu uns kamst. Um es kurz zu machen, wir haben einen Fonds extra für junge Leute wie dich. Sagen wir, für einen Monatsbeitrag von sechs Euro kannst du Mitglied werden.«

»Sechs Euro?«, fragte das Mädchen mit ungläubigem Blick ganz aufgeregt.

»Ich sagte doch, wir haben einen speziellen Fonds. Natürlich brauchst du auch das entsprechende Outfit, das ist doch wohl klar ...«

»Das Geld dafür hab ich aber nicht«, erklärte das Mädchen mit gedämpfter Stimme.

»Hab ich gesagt, dass du oder deine Mutter die Kleidung bezahlen muss?«, entgegnete die Frau mit einschmeichelnder Stimme und streichelte wieder zärtlich über die Hand



des Mädchens. »Natürlich ist auch die Kleidung im Fonds enthalten. Irgendwann, wenn du genug Geld verdienst, kannst du es machen wie schon einige andere vor dir und etwas in den Fondstopf werfen. Was hältst du davon?«

»Aber die Sachen sind sauteuer! ... Entschuldigung«, fügte sie verschämt lächelnd hinzu.

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, ich finde auch, dass die Sachen sauteuer sind«, sagte die Frau und lachte auf.

»Aber allein die Stiefel ...«

»Mach dir keine Gedanken mehr wegen des Geldes, okay? Ich kümmere mich drum. Wenn du möchtest, gehen wir noch diese Woche einkaufen. Dann bist du auch gerüstet für Frankreich«, sagte die Frau mit unergründlichem Lächeln.

Das Mädchen schaute die Frau fragend an. »Frankreich? Wieso Frankreich?«

»Hast du mir vorhin nicht gesagt, dass du in den Ferien nichts weiter vorhast? Also, pass auf, einige Mitglieder des Clubs veranstalten vom 27. Juni bis 7. Juli eine Fahrt nach Südfrankreich. Selina und Nathalie sind übrigens auch dabei, ob Katrin mitkommt, weiß ich noch nicht genau, aber es sieht ganz gut aus. Unter anderem bereisen wir die Camargue, wo es mit die schönsten Pferde überhaupt gibt. Wild und ungezügelt und voller Lebensfreude, man muss sie einfach einmal gesehen haben. Es sind auch ganz bestimmt alle einverstanden, dass du mitfährst. Aber natürlich muss ich erst mit dir darüber reden, ob du überhaupt willst. Willst du? Wir werden dort auch sehr viel reiten. Und das Schönste ist, die Landschaft ist noch ziemlich unberührt. Also, was ist, willst du?«

»Natürlich, aber ...«

»Du sagst immer aber. Nimm doch einfach mal die Dinge so, wie sie dir gegeben werden. Wer weiß, wann du mal wieder ein solches Angebot bekommst.«

»Ich muss trotzdem mit meiner Mutter sprechen.«

»Sie wird nichts dagegen haben. Und sollte es Probleme geben, sag mir Bescheid, ich rede dann mit ihr. Ich denke dennoch, dass du es allein schaffst, sie zu überzeugen. Es ist eine einmalige Chance.«

»Warum tun Sie das alles?«, fragte das Mädchen.

»Warum tut man überhaupt etwas? Ich mag dich und schätze deine Art. Und jemand, der mit Pferden so gut umgehen kann wie du, ist bei uns jederzeit herzlich willkommen. Du wirst es nicht bereuen.«

»Ich darf wirklich mit nach Frankreich?« Das Mädchen lehnte sich zurück und trank einen Schluck von dem inzwischen leicht erwärmten Orangensaft. Sie zitterte ein wenig, noch erschien ihr das alles wie ein wunderschöner Traum, ein Traum in einer großen rosafarbenen Blase, die gleich zerplatzen würde. »Ich war das letzte Mal vor fünf Jahren in Urlaub, als mein Vater noch bei uns gelebt hat. Seitdem war ich immer nur zu Hause. Ich würde schon gerne mitkommen ...«

»Dann tu's einfach. Du bist hiermit ganz offiziell eingeladen. Aber vorher kaufen wir dir noch die entsprechenden Klamotten«, sagte die Frau lachend. »So, und jetzt freu dich einfach und sprich mit deiner Mutter. Und sollte sie wider Erwarten etwas dagegen haben, gib mir Bescheid. Ich regle das dann für dich. Glaub mir, ich bin eine Meisterin im Überreden von sturen Müttern und manchmal auch Vätern. Gebongt?«

»Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll ...«

»Das ganze Leben ist ein Geben und Nehmen, das wirst du auch noch feststellen. Ich habe viel genommen, und jetzt gebe ich. Komm, ich zahl nur schnell und setz dich zu Hause ab. Und sprich am besten gleich heute Abend mit deiner Mutter. Du wirst sehen, es ist einfacher, als du denkst. Vertrau mir.«

»Danke.«

»Wann gehen wir einkaufen? Am besten schieben wir's nicht zu lange auf. Sagen wir, morgen Nachmittag um drei? Da hast du doch keine Schule mehr, oder?«

»Okay, um drei«, erwiderte das Mädchen lächelnd.

Die Frau bezahlte die Getränke, sie erhoben sich und gingen zum Auto, einem metallic blauen Mercedes SLK Cabrio. Der Wind hatte sich gelegt, die Hitze aber blieb, der Wetterbericht versprach jedoch für die kommenden Tage etwas moderatere Temperaturen. Aber Miriam dachte in diesem Augenblick an alles, nur nicht an das Wetter. Sie würde Mitglied in einem exklusiven Reitclub werden, sie würde morgen ein richtiges Reiteroutfit bekommen, und sie würde im Juli für zehn Tage nach Frankreich fahren. Sie hätte schreien können vor Glück, aber sie hatte in den vergangenen Jahren gelernt, vorsichtig mit ihren Emotionen umzugehen. Sie genoss den Fahrtwind auf ihrer Haut, schloss ein paarmal die Augen. Als sie vor dem Hochhaus im Südring hielten und bevor sie ausstieg, streichelte ihr die Frau noch einmal liebevoll lächelnd über die Hände und anschließend übers Gesicht und sagte: »Dann bis morgen um drei. Ich hol dich ab.«

Mittwoch, 10. Juli, 20.30 Uhr

Selina Kautz hatte ihre Voltigierstunde beendet und unterhielt sich noch mit Miriam Tschierke, die erst seit kurzem offizielles Mitglied im Club war, und Katrin Laube, die beide mit einigen anderen ausreiten waren. Nur Nathalie Weishaupt fehlte in der Runde, sie fühlte sich nicht gut, hatte ihre Tage, wie sie sagte, und war deshalb zu Hause geblieben. Sie ließen noch einmal ihre Erlebnisse in Frankreich Revue passieren, die herrliche Landschaft, die traumhafte Pension am Stadtrand von Toulon, die einer Gräfin gehörte, die sich vor vielen Jahren nach Frankreich zurückgezogen hatte und die nicht nur diese Pension führte, sondern auch noch drei weitere exklusive Häuser besaß, alle mit Blick aufs Meer, eine Gräfin, die sich auch wie eine solche benahm, elegant, würdevoll, aber auch distanziert. Obwohl schon weit über siebzig, war sie noch immer ein Energiebündel, und einmal war sie sogar mit ihnen ausgeritten.

Insgesamt hatte die Gruppe aus zehn Personen bestanden, sechs Mädchen und vier Frauen. Es waren wunderbare Tage gewesen, mit ebenso wunderbaren, wenn auch bisweilen etwas verstörenden Erlebnissen, die einige der Mädchen erst noch verarbeiten mussten. Doch keine sprach über die Erfahrungen, die jede Einzelne von ihnen gemacht hatte, zu persönlich waren diese gewesen. Aber es waren keine unangenehmen Dinge, die sie zu verarbeiten hatten, nein, im ersten Augenblick vielleicht fremd, etwas irritierend, aber nach und nach hatte man sich daran gewöhnt und es sogar als schön empfunden. Und sie hatten gemerkt, dass Reiten

mehr war, als nur ein Pferd zu beherrschen, nein, Reiten war auch eine körperliche Erfahrung.

Aber darüber sprachen die Mädchen an diesem Abend nicht, als sie am Gatter standen, während sich die Besitzerin des Reitclubs, Emily Gerber, angeregt mit Helena Malkow, der zweiten Vorsitzenden und Voltigiertrainerin, sowie der Tierärztin und Reitlehrerin Sonja Kaufmann und deren Mann Achim unterhielt. Nach einer Weile gesellte sich Werner Malkow, der Ehemann von Helena, zu ihnen, hauchte seiner Frau einen Kuss auf die Wange, auf den sie kaum zu reagieren schien, wechselte ein paar scheinbar belanglose Worte mit ihr und kam dann zu den Mädchen herüber.

»Hallo«, sagte er mit jovialem Lächeln, ein groß gewachsener, schlanker Mann Anfang vierzig, mit noch vollem dunklen Haar und einem solariumgebräunten Gesicht. Er hatte ein grünes Polohemd von Lacoste und eine beige Sommerhose an. Sein Blick wanderte von einem Mädchen zum andern und schien sie dabei, obwohl er immer nur für den Bruchteil einer Sekunde bei einer blieb, sehr eindringlich zu mustern. Er hatte sehr gepflegte Hände mit langen Fingern, am linken Handgelenk blitzte eine schlichte, aber teure Uhr, doch außer dieser Uhr und seinem Ehering trug er keinen Schmuck.

»Na, gut erholt aus Frankreich zurück? Meine Frau erzählte jedenfalls, ihr hättet euch bestens amüsiert. Und das Wetter soll auch vom Feinsten gewesen sein«, sagte er mit sonorer Stimme, die sicher manche Frau verrückt machte.

»Hm.« Miriam Tschierke lächelte zurückhaltend und senkte sofort den Blick, als Werner Malkow sie direkt ansah. Katrin Laube hingegen zog die Mundwinkel ein klein wenig

nach unten. Sie konnte ihn nicht sonderlich leiden, ihr kam es jedes Mal so vor, als würde er sie und auch die anderen Mädchen mit den Augen ausziehen, mit seinem stechenden Blick aus den stahlblauen Augen ihr förmlich die Kleider vom Leib reißen. Und es ging sogar das Gerücht, er habe irgendwann einmal ein Verhältnis mit einem Mädchen ihres Alters gehabt, mit welchem, wusste sie jedoch nicht. Es war wie gesagt nur ein Gerücht, doch wenn er wie jetzt vor ihr stand und sie musterte, glaubte sie vorbehaltlos, was die andern hinter vorgehaltener Hand tuschelten. Andererseits sagte sich Katrin, solange er sich nicht an sie heranmachte, konnte es ihr egal sein, ob das Gerücht der Wahrheit entsprach oder nicht.

»Sehr begeistert klingt das aber nicht, oder? Na, ich denke, es war ein Erlebnis für jede von euch. Wann bekommt man schon einmal diese phantastische Landschaft und vor allem diese außergewöhnlichen Pferde zu sehen. Ich war schon ein paarmal dort und ... Ach was, Hauptsache, es hat euch gefallen. Einen schönen Abend noch, und passt auf euch auf.«

Miriam, Selina und Katrin sahen sich nur an und warteten, bis Werner Malkow außer Hörweite war, dann sagte Selina mit abfällig heruntergezogenen Mundwinkeln: »Schleimer.«

»Der ist halt so, wir haben doch mit ihm zum Glück nichts zu tun«, entgegnete Katrin gelassen, während Miriam gar nichts sagte, sondern Werner Malkow nur mit seltsamem Blick hinterhersah.

»Trotzdem, wenn ich mir bloß vorstelle, dass er mich anfasst ...« Selina schüttelte sich. »Nee, der ist einfach nicht mein Fall. Er stresst nur.«

»Und wer ist dein Fall?«, fragte Katrin spitzbübisch grinsend und lehnte sich ans Gatter. »Thomas vielleicht?«

»Spinnst du? Der holt sich doch jedes Mal einen runter, wenn er mit einer von uns nur gesprochen hat. Der tickt nicht ganz sauber. Aber irgendwie tut er mir auch Leid. Er ist halt total verklemmt ...«

»Oder schwul«, bemerkte Miriam trocken, woraufhin die andern beiden lachen mussten. »Aber so übel ist sein Vater nun auch wieder nicht. Er ist halt anders.«

»Ich lass jedem seine Meinung«, sagte Katrin schulterzuckend. »Aber du bist doch hoffentlich nicht verknallt in ihn, oder?«

»Quatsch«, entgegnete Miriam mit hochrotem Kopf.

»Und wieso wirst du dann rot? Du bist doch in ihn verknallt. Wenn ich da was merke!«, sagte sie mit erhobenem Zeigefinger und einem noch breiteren Grinsen.

»Leck mich.«

»Hört jetzt auf«, mischte sich Selina ein und schlug mit einem Mal moderatere Töne an. »Er ist zwar ein Schleimer, aber ...«

»Und was ist mit Achim? Ist der vielleicht dein Fall?«, bohrte Katrin weiter.

»Geht so. Aber er sieht heute wieder spitzenmäßig aus«, sagte Selina mit schmachsender Stimme und sah zu ihm hinüber, und als ob er es spürte, wandte er seinen Kopf in die Richtung der Mädchen und nickte ihnen freundlich lächelnd zu.

»Er ist einfach süß«, bestätigte Miriam mit gespielt verträumter Miene. »Warum gibt's solche Männer eigentlich nicht für uns? Ich meine, er sieht überirdisch aus, hat Kohle ohne Ende und ...«

»Ja, ja, am liebsten du mit ihm ganz allein, und dann erzählst du ihm all deine schmutzigen Gedanken, und dann treibt ihr's überall«, sagte Katrin dreckig grinsend. »Achtung, er kommt. Übrigens, ich würde auch nicht nein sagen, wenn er mich fragen würde, ob ...«

»Ob was?« Selina tat ahnungslos.

»Später. Hi, Achim«, begrüßte sie ihn mit dem strahlendsten Lächeln. Sie lehnte sich mit dem Rücken an das Gatter, um so ihre Oberweite noch besser zur Geltung zu bringen, und reichte ihm die Hand. »Auch mal wieder hier? Wie geht's denn so?«

»Dasselbe wollte ich euch fragen. Mir geht's blendend. Irgendwie ist mir zu Ohren gekommen, dass der Frankreich-Trip euch allen sehr gut getan hat«, sagte er und sah von einem Mädchen zum andern. Im Gegensatz zu Werner Malkow gab er jedoch keiner das Gefühl, dass er gerne etwas mit ihr angefangen hätte. Er war nett, unaufdringlich und vielleicht gerade deswegen für die Mädchen ein zumindest in Gedanken begehrenswertes Objekt der Begierde, wenn auch unerreichbar, denn er war seit über zwölf Jahren glücklich mit Sonja Kaufmann verheiratet, sie hatten einen sechsjährigen Sohn, und überhaupt waren die Kaufmanns von allen Erwachsenen auf dem Hof die beliebtesten, dicht gefolgt von Emily Gerber und ihrem Mann. Zu Helena Malkow jedoch hatte keines von den Mädchen einen besonderen Draht. Sie war zwar eine hervorragende Voltigiertrainerin, aber sie hatte auch eine recht burschikose Art und ein übersteigert dominantes Auftreten. Über Sonja Kaufmann wurde hinter vorgehaltener Hand sogar getuschelt, sie sei so etwas wie eine Pferdeflüsterin, denn mittlerweile hatte es sich



nicht nur in Deutschland herumgesprochen, wie gut sie mit den Tieren umgehen konnte und selbst scheinbar hoffnungslose Fälle erfolgreich behandelte. Manche brachten ihre Pferde über viele hundert Kilometer zu ihr, um sie kurieren zu lassen, und sie zahlten nicht selten freiwillig tausend Euro und mehr für eine Behandlung, die sich aber in den meisten Fällen letztlich lohnte. Sie war ein Naturtalent, es schien, als könnte sie mit den Pferden direkt kommunizieren, als gäbe es eine Sprache, die sowohl Mensch als auch Tier gleichermaßen verstanden, und wenn man sie bei ihrer Arbeit beobachtete, was sie jedoch nicht sonderlich mochte, dann wurde jedem schnell klar, dass sie eine Verständigungsebene gefunden hatte, die nur einigen wenigen Auserwählten vorbehalten war.

Achim Kaufmann arbeitete als Klimaforscher. Er hatte angeblich sogar schon zwei wissenschaftliche Werke über so einen Wetterkram, wie die Mädchen es nannten, veröffentlicht. Er kam mindestens zweimal in der Woche auf den Hof, wenn auch nicht so oft wie Werner Malkow oder Andreas Gerber, die fast jeden Tag für wenigstens ein paar Minuten vorbeischaute. Kaufmann war sechsunddreißig, sah aber immer noch wie ein Student aus. Wann immer man ihm begegnete, war er leger gekleidet, und so auch heute. Er trug ein dunkelblaues Hemd, dessen beide obersten Knöpfe offen standen, eine khakifarbene Hose und ein Paar braune Slipper, um den Hals hatte er eine dünne Goldkette, am linken Handgelenk eine viereckige Designeruhr.

»Warum bist du eigentlich nicht mitgekommen?«, fragte Katrin mit naiv-laszivem Augenaufschlag, eine Waffe, die sie trotz ihrer jungen Jahre bereits sehr gezielt einzusetzen

wusste, was sie aber nur machte, wenn ihr Vater nicht in Reichweite war, der dem Hof schon einige finanzielle Zuwendungen hatte zukommen lassen, aber ansonsten zu Hause mit harter Hand regierte.

»Die Zeit«, erwiderte Achim Kaufmann mit jungenhaftem Lachen. »Ich konnte mir leider nicht freinehmen. Und außerdem, was hätte ich als einziger Mann da schon zu suchen gehabt?«

»Oh, da wäre uns schon was eingefallen, nicht wahr?«, sagte Katrin frech und sah Selina und Miriam an, die beide vor Scham am liebsten im Erdboden versunken wären.

»Katrin, Katrin.« Er schüttelte den Kopf, ein mahnender Unterton in der Stimme, doch seine Augen blitzten schelmisch auf. »Lass das mal nicht meine Frau hören. Sie würde sonst noch auf dumme Gedanken kommen.«

»Katrin hat doch nur Spaß gemacht«, mischte sich jetzt Selina ein. »Stimmt doch, Katrin?«

»Weiß ich ja«, sagte Achim Kaufmann mit vergebendem Lächeln, »aber ich geh jetzt besser wieder rüber zu den andern, wir sehen uns vielleicht nachher noch im Restaurant. Bis dann.«

»Wenn ich mir jemals einen Mann wünschen dürfte, dann müsste er wie Achim sein und auch so aussehen«, sagte Katrin, nachdem er weit genug weg war. »Aber leider kann man den nicht kaufen.«

»Klonen, man müsste ihn klonen. Dann könnte jede von uns ein Exemplar von ihm haben.«

»Miriam, du bist und bleibst eine Träumerin! Das machen die vielleicht in fünfzig oder sechzig Jahren, wenn wir alt und grau sind und keinen Mann mehr brauchen«, sagte

Selina. Und an Katrin gewandt: »Und du hältst dich in Zukunft bitte ein bisschen mehr zurück, das war eben oberpeinlich.«

»Darf ich keinen Spaß mehr machen? Na ja, was soll's«, seufzte Katrin und grinste schon wieder. »Für uns fällt irgendwann auch noch was Gescheites ab.« Und nach einer kleinen Denkpause: »Hast du eigentlich wieder einen Freund? Ich meine, was macht ...?« Sie wechselte urplötzlich das Thema, ließ die Frage aber unvollendet und sah Selina nur prüfend an.

Selina zögerte mit der Antwort, blickte zu Boden und schüttelte den Kopf. »Es ist aus und vorbei. Und außerdem, was soll ich mit einem Freund? Ich hätte gar keine Zeit für einen. Jungs wollen immer nur das eine. Und das ist genau das, was ich nicht will. Zumindest noch nicht. Und du?«

»Ich hatte mal einen«, meinte Katrin, die körperlich reifste der drei. »Aber das war vor einem Jahr und hat bloß einen Monat gedauert. Der Idiot wollte mit mir nur ins Bett. Wenn mein Vater das rausgekriegt hätte, der hätte mich umgebracht ...«

»Und, habt ihr's gemacht?«, fragte Miriam neugierig.

»Das würdest du wohl gerne wissen. Wer weiß, vielleicht, vielleicht auch nicht«, erwiderte Katrin mit vielsagendem Lächeln. »Ich werd's euch jedenfalls nicht auf die Nase binden. Was ist, wollen wir noch ein bisschen rübergehen und was trinken?« Sie deutete mit dem Kopf in Richtung des Restaurants. »Achim ist eben reingegangen.«

»Von mir aus«, sagte Miriam, und Selina stimmte ebenfalls zu.

Es war einundzwanzig Uhr, das Restaurant war wie im-

mer um diese Zeit gut gefüllt, aber sie fanden noch einen freien Tisch und bestellten sich jede eine Cola. Achim Kaufmann und Werner Malkow, die eine enge Freundschaft verband, saßen an der Bar, Andreas Gerber kam kurz darauf herein, klopfte beiden freundschaftlich auf die Schulter und setzte sich zu ihnen. Sie tranken Bier, Achim Kaufmann zündete sich einen Zigarillo an. Das Stimmengewirr war zu laut, als dass die Mädchen verstehen konnten, über was die Männer sich unterhielten. Achim Kaufmann verließ schon nach einer halben Stunde das Restaurant, wenig später gefolgt von Andreas Gerber und Werner Malkow. Dessen Sohn Thomas steckte den Kopf durch die Tür, erblickte seine Mutter und kam zu ihr an den Tisch. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr, sie schüttelte den Kopf und warf ihm einen scharfen Blick zu, woraufhin Thomas knallrot wurde und mit gesenkten Schultern mehr hinausgeschlich als -ging.

Die Mädchen beobachteten die Szene. Sie fragten sich schon lange nicht mehr, weshalb die Männer nur selten mit ihren Frauen an einem Tisch saßen, genauso wenig, warum Thomas so unglaublich verklemmt war und sich trotz seiner neunzehn Jahre in mancher Hinsicht noch wie ein kleiner Junge benahm. Und sie fragten sich auch nicht mehr, warum er so häufig die Mädchen und jungen Frauen lüstern ansah, wenn er sich unbeobachtet wähnte. Aber die meisten wussten mittlerweile, dass er ein verkappter Spanner war, doch er war harmlos, viel zu schüchtern, er traute sich nicht einmal, eine von ihnen anzusprechen, geschweige denn, einer direkt in die Augen zu schauen. Im Prinzip bedauerten sie ihn, gingen ihm aber aus dem Weg, sofern dies auf dem Hof möglich war.

Sie unterhielten sich eine weitere halbe Stunde, bis Selina zur Uhr blickte und meinte: »Sony, aber ich muss jetzt wirklich los. Ich hab meinen Eltern versprochen, spätestens um zehn zu Hause zu sein. Jetzt wird's doch wieder später. Wir sehen uns dann morgen.«

»Wir können doch mitkommen«, sagte Miriam.

»Ach was, ich muss mich unheimlich beeilen, meine Eltern stehen auf Pünktlichkeit.«

»Na gut, wie du willst. Dann bis morgen. Und pass auf dich auf, würde der alte Malkow jetzt sagen«, meinte Katrin grinsend. »Und wenn er mit dir allein wäre, würde er über dich herfallen und seine glitschigen Hände ...«

Selina winkte nur genervt ab und verließ das Restaurant, nicht ohne sich vorher von Helena Malkow, Emily Gerber und Sonja Kaufmann, die gerade aufgegessen hatten, zu verabschieden und ihnen eine gute Nacht zu wünschen. Ein letzter Blick in den Stall, sie ging noch einmal zu ihrem Pferd Chopin, einem Hannoveraner, den sie vor drei Jahren zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Sie streichelte ihm über die Blesse, flüsterte ein paar Worte, die Ohren des Pferdes spitzten sich, als verstünde es genau, was Selina ihm gerade sagte.

»Sie ist ein echter Schatz.« Sonja Kaufmann sah Selina lächelnd nach. »Ein richtiges Juwel, findet ihr nicht?«

»Ja, sie ist nett, wie alle unsere Mädchen. Frankreich war schon eine Reise wert«, sagte Emily Gerber ungewohnt ernst, ohne von ihrem Glas aufzuschauen.

»Was ist mit dir? Bedrückt dich etwas?«

»Nein, nein, alles bestens.«

»Wir werden noch viel Freude an ihnen haben, denk

dran«, meinte Sonja Kaufmann. »Die Einzige, die mir ein bisschen Sorgen bereitet, ist Nathalie. Ich glaube, es war keine so gute Idee, sie mitzunehmen. Ich muss unbedingt mit ihr sprechen und einiges klarstellen.«

»Mach dir keine Gedanken wegen Nathalie«, sagte Helena Malkow beruhigend und legte eine Hand auf die von Sonja Kaufmann. »Ich habe das bereits getan. Es ist alles wieder in Ordnung. Sie war nur ein wenig durcheinander. Den Grund, weshalb sie heute nicht gekommen ist, kennt ihr ja. Hätte sie mich sonst angerufen und die Stunde abgesagt? Sie klang am Telefon völlig normal. Glaubt mir, ich kann mich auf mein Gefühl verlassen. So, und jetzt bestell ich uns noch ein Glas Wein, damit bekommt man nämlich die nötige Bettschwere.«

»Für mich nicht, ich muss gehen«, sagte Emily Gerber und erhob sich. »Tschüs, bis morgen.«

»Tschüs.« Helena Malkow sah Emily Gerber nach und anschließend Sonja Kaufmann ratlos an und zuckte mit den Schultern. Sie bestellte noch eine Flasche Wein, während Sonja Kaufmann sich eine Zigarette anzündete und Helena Malkow durch den ausgeblasenen Rauch hindurch anschaute.

## Mittwoch, 22.15 Uhr

Selina Kautz befand sich mit dem Fahrrad auf dem Heimweg nach Okriftel und fuhr entlang des Spielplatzes, von wo es nur noch wenige hundert Meter bis zu ihrem Elternhaus waren. Es war fast dunkel geworden, sie war in Gedanken

versunken, als mit einem Mal, ohne dass sie es vorher bemerkt hätte, ein anderes Fahrrad neben ihr war und der Fahrer so dicht vor ihr bremste, dass sie beinahe hinfiel. Sie hob erschrocken den Kopf und war erleichtert, als sie das ihr bekannte Gesicht im letzten Schatten der Dämmerung sah.

»Hi, Selina, können wir kurz reden?«

»Idiot, ich wär beinahe hingeflogen!«, fuhr sie ihn an.

»Was ist, ich hab keine Zeit, meine Eltern warten auf mich.«

»Dauert auch nicht lange, ist aber wichtig. Können wir uns fünf Minuten auf die Bank setzen?«

»Fünf Minuten, aber keine Minute länger.«

Sie stellten ihre Räder neben der Bank ab und setzten sich, wobei Selina einen Abstand von etwa fünfzig Zentimetern einhielt.

»Selina, ich hab's nicht mehr ausgehalten. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich in den letzten Wochen durchgemacht habe. Warum willst du nichts mehr von mir wissen? Nenn mir doch bitte einen vernünftigen Grund, nur einen. Bitte!«

»Das hab ich doch schon ein paarmal gemacht! Hör zu, zum letzten Mal, es hat nichts mit dir zu tun, glaub mir. Ich fühle mich einfach noch zu jung, um mich festzulegen. Du bist ein netter Typ, ich mag dich, aber ich liebe dich nicht ...«

»Netter Typ«, stieß er höhnisch hervor, »wie sich das anhört! Ein Arschloch kann unter Umständen auch ein netter Typ sein. Wir kennen uns jetzt schon seit fast zwei Jahren, und ich habe bis vor kurzem wirklich gedacht, es könnte mal was mit uns werden. Ich liebe dich über alles, und das sag ich nicht nur so dahin. Ich dachte ...«

»Das ist es doch«, unterbrach ihn Selina mit einer schnellen Handbewegung. »Du hast gedacht. Du hast immer ge-

dacht, aber nur das, was du denken wolltest. Was ich dachte, hat dich nie wirklich interessiert. Und das ist das Problem. Du bist zwar siebzehn, aber im Kopf kommst du mir manchmal wie ein kleiner Junge vor. Tut mir Leid, wenn ich dir das so sagen muss, aber du hast einfach noch nicht herausgefunden, was Mädchen oder Frauen wollen.«

»Du hast es mir nie gesagt.«

»Doch, das habe ich. Ich habe dir gesagt, du sollst mir nicht immer so große Geschenke machen, auch wenn du es dir leisten kannst. Und du hast immer alles bestimmt, du hast bestimmt, wann wir wohin gehen, aber du hast mich nie gefragt, ob ich das wirklich will. Du hast auch nie akzeptiert, dass ich ab und zu meine Ruhe haben wollte, einfach nur allein sein, Musik hören, Klavier spielen oder etwas lesen. Selbst das Reiten war dir nicht recht. Und ständig hast du angerufen oder hast plötzlich vor der Tür gestanden und meine Eltern ...«

»Deine Eltern haben noch vor kurzem gesagt, dass sie es toll finden, was wir für ein super Verhältnis haben. Dein Vater hat sogar gemeint, er könnte sich vorstellen, dass ich eines Tages ...« Er biss sich im letzten Moment auf die Zunge, um nichts Unbedachtes von sich zu geben.

Selina sah ihn mit gekräuselter Stirn an, als wüsste sie genau, was er weiter sagen wollte, und erwiderte nur: »Mein Vater ist aber nicht ich, und damit basta. Ich hasse diese Vergleiche. Und somit sind die fünf Minuten vorbei. Es ist aus, bitte akzeptiere das. Und es war nie wirklich ernst zwischen uns, dazu sind wir einfach zu jung. Und wir sind viel zu verschieden. Ich möchte noch keine feste Beziehung eingehen. Und das meine ich ernst.«